

## Baden

Nach langen Jahren des Lebens in der Fremde, wenn das Auge sich schon fast an den Horizont der Ebene gewöhnt hat, fühlt es plötzlich die Nähe der Bergwände als wunderbares Glück. Der Duft des Frühjahrs verschleiert die steilen, waldbekleideten Hänge, die hinter südlichen Nadelhölzern und weitverstreuten Blütenbäumen schimmern; der Raum schließt sich wieder, der so lange und vielleicht allzu lange offen war, und zugleich zieht die Ebene weit draußen mit den wandernden Wolken, dem dann und wann aufdämmernden Gebirgskamm jenseits des Rheines und dem blitzenden Stromlicht um so mächtiger hinaus. Das ist ja die Heimat immer gewesen: Umschlossenheit und ruhelose Sehnsucht; Hingabe an das Nächste, Vertrauteste und Verlangen nach der Weite, die doch nur der durchdringt, der sein Erbe mit sich trägt. Aber wahres Erbe will langsam errungen sein; und vielleicht gehört ein ganzes Leben dazu, daß wir den Ort begreifen, an dem wir geboren werden.

Wohl ist das Bild der Landschaft unverlöschlich der Seele eingepägt: die ruhevolle Bewegung der steigenden, fallenden Waldberge, deren höchster an Hochsommertagen in den Glanz des Südens getaucht ist; die Burg, die unter der Last der Jahre noch immer ihre Form behaupten möchte, und die Felswände darüber, die alterlos zu sein scheinen und noch um vieles erfahrener sind als die Burg. Aber das Bild der Landschaft allein würde ja nicht genügen als schicksalsträchtiges Erbe; Heimat ist auch ein geistiger Raum, in den wir mit einem jeden Jahre tiefer eindringen. Und der Tag und das eigene Leben beginnen sich zu entschweren: hinter der kleinen Stadt im Tale und auf dem Schloßhügel wird eine andere sichtbar, die sehr viel kleiner und seltsamer ist; fast nur der mächtige Kirchturm und das Schloß wandern in dieses Bild vergangener Zeiten hinüber, Türme, Mauern und spitze Giebel wachsen auf und schieben sich zusammen; und die Stadt verändert sich wieder und wird noch kleiner. Die Trümmer auf dem Berge türmen sich zum stolzen Fürstensitze auf, Schatten kommen und gehen, immer fremdartigeren Ansehens. Hier, wo der heiße Quell aus der Tiefe bricht, kämpft sich auch die Geschichte aus unergründlicher Tiefe empor.

Immer mächtiger werden die Schatten, unwichtiger wird die Zeit. Der Zug der Cäsaren, der Glaubens- und Kreuzesprediger und Seelenhirten, der frommen Stifter und Stifterinnen und der Äbtissinnen des Frauenklosters im lichten Tale, der vorübereilenden Kaiser des Alten Reichs und seiner von Sorgen verzehrten Grenzwächter, die ruhmvollen und verehrungswürdigen Gestalten des uralten Herzogsgeschlechts, das ebenso gesegnet war an Kriegsglück wie an Heimsuchung, hoheitsvolle Männer und Frauen, die im vergangenen Jahr-

hundert noch den Adel ihrer Ämter trugen, und die unselig zerrissenen, dennoch vom Geiste immer wieder beglückten Menschen jenes Jahrhunderts erheben ihren Anspruch: unvergeßlich sind sie alle; sie alle haben eine Spur zurückgelassen, ein Gesetz gegeben. Wer dieses Tal verstehen will, muß ihnen einmal nachstreben und sie fragen, was sie für wert und groß gehalten, wofür sie gelebt und sich geopfert haben. Freilich kommt dann die Zeit, wo der Blick nachdenklicher wird, der Ruhm der großen Namen wieder fragwürdig erscheint; dann werden die Ruhmlosen und Halbvergessenen zu Begleitern, und es kann geschehen, daß ein Grabstein, der aus dem Friedhof gewiesen wurde, weil seine Stätte niemandem mehr teuer war, mit unkenntlicher Inschrift sehr viel mehr zu sagen hat vom Leben und von der Zeit und der Geschichte als die Chronik der Jahrhunderte. Es wird wieder über dem gewaltigen Aufruhr der Bilder und Schatten, das bescheidene Lied eines Dichters ergreift nur deshalb, weil sein Sänger vergessen ist. Der Wald grünt wie immer, und draußen, am Westhange der Berge, glühen die Wein Hügel über den Burgtrümmern und den weißen, von Linden umrauschten Dörfen; die Glocke schlägt wie immer; die Felsen tragen das letzte Licht des späten Abends über der verdunkelten Stadt. Alle die Gäste, die kamen und gingen, hier vielleicht ein Schicksal fanden oder sich ausruhten vom Schicksal, sind vorüber; die Sage, die dieses Tal so gern aufgesucht hat, Märchen und Mythe, die sich niemals ganz aus den dunklen Wäldern und vom Ufer ihrer Seen vertreiben ließen, kehren wieder. Über dem Kampfplatz der Geschichte leuchtet ihr verklärtes Bild: wieder, wie in der Geschichte, begegnet der Mensch den Gewalten zwischen Diesseits und Ewigkeit, wird er von ihnen überrascht, verlockt, behütet und gerettet; gleich der Burgfrau von Hohenbaden ringt er einsam mit den heraufdrängenden Mächten um sein letztes Gut, bis ihm von oben Hilfe wird. Und die leisesten Stimmen werden nun die vernehmlichsten: auf dem Mauerwerk der Römer ist die Kirche gegründet; in dem ehrwürdigen Raum, wo die Seele geprägt wurde, wo das Unveränderliche schweigend fortbesteht über den einander ablösenden Geschlechtern und gerühmte Tote neben Vergessenen ruhn, strömt alle Zeit, alle Geschichte über in die Ewigkeit. Heimat im letzten Sinne kann nur der Ort sein, wo die Seele für ihre ewige Heimat erlesen wurde.

Wenn dann die Bilder der äußeren Wirklichkeit wieder aufleuchten, so sind sie noch frischer und schöner geworden. Die erhellte, durchläuterte Seele fühlt erst die rechte Dankbarkeit gegen das Licht des Himmels. Und in dem waldumkränzten, nach der Ferne gewendeten Flußstale scheint nun alles beschlossen, was ein Dasein erfüllen und bestimmen kann: hier ward die Seele für ihre Pilgerschaft ausgerüstet; und wie in der Geschichte der kleinen, von stärkstem Leben bewegten Ordnung, die sich um Schloß und Kirche zusammenfügte, sich alle Geschichte spiegelt, so in der Schönheit der zwischen Norden und Süden ruhenden Landschaft die Schönheit der Welt. 1938